

So etwas macht er ganz alleine

Anmerkungen zu Tatis drittem Film „Mein Onkel“, der überall anläuft

Dem Jacques Tati, einem klugen Menschen mit Phantasie, hat man hohe Dollarschecks auf den Tisch gelegt und er hat sie nicht genommen. Filmmanager stürzen sich mit Wollust auf jeden Filmschöpfer, der soeben einen Erfolg gehabt hat, und neunzehn Zwanzigstel aller Regisseure lassen sich ebenso wollüstig gern zur Beute machen. Das eine Zwanzigstel jedoch bleibt fest. Es sagt: Laßt mich in Ruhe! Ich werde auch in Zukunft schaffen, was ich will, und niemand, aber auch gar niemand, rede mir hinein!

Einer von diesen Leuten von Charakter war Charlie Chaplin, ein anderer ist — das steht heute fest — Jacques Tati. Vor etwa sechs Jahren kam ein junger Mann nach Hause, der in ein Winkelkino geraten war, wo man den unbekannten Film „Tempo — Tempo!“ spielte. Er war von einer unablässigen Heiterkeit erfaßt. Als er sich beruhigte, erzählte er von einem Film mit einem Landbriefträger auf einem Fahrrad, und dieser Mann habe Tati geheißen.

Jacques Tati hat inzwischen einen zweiten Film geschaffen, „Die Ferien des Herrn Hulot“. Durch ihn wurde er bei einer Kinoelite bekannt. Der Film legte in unbekümmter Kurbelweise das Sprichwort aus „Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen“. Tati war Autor, Regisseur, Darsteller und Ausstatter, doch hatte der Film noch keinen einheitlichen Stil.

Nun haben wir den dritten Film. Tastend beginnt er mit einigen Ausführlichkeitslängen. Hat man den Film jedoch ganz gesehen, so bietet sich das erfreuliche Bild eines nun auch stilistisch bemühten Werks. Tati begnügt sich nicht mehr mit den heiteren Tücken eines Briefträgerlebens wie in „Tempo — Tempo!“; auch nicht mehr mit den schon allgemeineren Sorgen einer Ferienreise; er geht nun zum Angriff über. Von der gesicherten Position eines spitzwiegischen Idylls aus (sein Haus könnte von diesem entworfen sein) greift er die Wirtschaftswunderwelt an und tut das als „Mon oncle“. Das zu

schnell reich gewordene Ehepaar in seiner schallüberempfindlichen Villa hat nämlich einen Sohn, und der spielt viel lieber mit armen Jungen und verbindet sich zu dem Beruf mit seinem Onkel. Die Mutter, eine hoffnungslos optimistische Betriebsnudel, möchte ihren Bruder im Kunststoffwerk ihres vom Reichtum und Fett strotzenden Gatten unterbringen, doch scheitern alle Versuche an der Begriffsstutzigkeit des Bruders. Schließlich aber zerschellt das synthetische Lebensschiff der Eltern. Die Automation im Haus (keimtötende Pusteriche, ferngelenkte Garagen- und Küchenschranktüren, druckknopfgesteuerte Brunnen usw.) macht sich selbständig und erzieht endlich selbst den Vater des Knaben — sehr verspätet allerdings — zur Anmut der Gassenjungenspiele.

Tati spielt „Mon oncle“ wieder selbst und läßt sich von der eigenen Kamera auf Schritt und Tritt nachpirschen. Als Typ hat er sich nicht verändert. Hut, Tabakspfeife, Regenmantel und zu kurze Hosen sind geblieben. Auch seine Gehweise, deren Komik schockierend wirkt. Fällt ihm ein zusätzlicher Gag, der seine Verschrulltheit unterstreichen könnte, ein, so unterschlägt er ihn weder sich noch uns.

In schöner Verklärung bleibt der Film in unserem Gedächtnis: Welt des Betons gegen zerbrockelndes Gemäuer. Automation gegen Seele. Uniform gegen Verspieltheit. Der Filmstil ist leicht zugespitzt und ritzt das soziale Gefüge, von dem wir uns umgeben sehen. Wer überzeugen will, muß übertreiben. Tati erreicht darüber hinaus einen Nebeneffekt: das Märchenhaft. So taucht die Erinnerung an „Drei Amerikaner in Paris“ auf, und wenn die Sekretärin über verschiedenartig tönende Betonböden tanzelt, kündigt sich mit dem Rhythmus das Musical an.

Tatis neuer Film hat einen Rekord an künstlerischen Auszeichnungen zu verzeichnen. Er wird seinen Weltruhm (nach den noch etwas verzettelten „Ferien des Mr. Hulot“) befestigen, und wenn die Manager nun noch einmal mit noch dickeren Scheckangeboten zu ihm stürzen sollten, so möchte man ihm zurufen: „Tati, bleibe hart!“ Aber da besteht keine Gefahr, denn Tati ist ein kluger Mann.

Hans Schaawächter

PS. So ausgezeichnet die Geräuschkulisse des Films ist, so schlecht ist übrigens die Synchronisation der Stimmen — warum hat man hier gespart?